

Pink Floyd für Violine und Orgel

Jochen Brusch und der königlich-dänische Schlossorganist Sven-Ingvart Mikkelsen musizierten Ba/Rock in der Stiftskirche.

Tübingen. Zu seinem 70. Geburtstag im Oktober 2025 beschloss der Tübinger Violinist Jochen Brusch, seine aktive Konzerttätigkeit nach 50 Bühnenjahren zu beenden. Aber dann reizte es ihn doch, in der Stiftskirchen-Motette am Samstag noch einmal eine Zugabe zu geben – mit einem seiner beliebtesten Programme: „Retro-Rock“ für Violine und Orgel. Sein Duopartner seit 1988 ist kein Geringerer als der dänische Hoforganist Sven-Ingvart Mikkelsen, Professor an der Königlich Dänischen Musikakademie in Kopenhagen. Mikkelsens Orgel-Bearbeitungen von Rock-Klassikern der 60er und 70er Jahre sind nicht einmal so weit hergeholt, wenn man etwa an Procol Harums „A Whiter Shade of Pale“ und Matthew Fishers von Bach inspirierten Hammondorgel-Part denkt. Jethro Tull ließ 1985 Bachs Lauten-Bourrée rocken und jazen – jetzt gibt es Jethro Tull in der Stiftskirche.

Crossover in umgekehrter Richtung. Rund 650 Zuhörer sind gekommen. Vom Umbrisch-Provenzalischen Markt schlendern immer wieder Neugierige herein. Es beginnt mit den ersten Takten von Bachs „Pièce d’Orgue“, dann grätscht die Violine mit lustvollem Schmiss hinein und es geht einmal durchs Wurmloch der Epochenstile direkt hinein in „Die Stadt erwacht“ der dänischen Rockgruppe Savage Rose. Bachs f-moll-Präludium aus dem ersten Teil des „Wohltemperierten Klaviers“ führt auf Led Zepelins „Stairway to Heaven“ und Brusch ahmt auf der Violine mit Schleifern und Glissandi den Verzerrer-Effekt einer E-Gitarre nach. Dafür bekommt Bachs berühmte „Air auf der G-Saite“ mit sattem Portamento einen bluesigen „Rockröhren-Brustton“.

Ganz in seinem Element und im Flow ist das Duo bei Procol Harum: „A Whiter Shade of Pale“ und „Repent Walpurgis“: Die Geige schwingt sich in die Höhe auf und schwelgt da oben, die Orgel groovt in weichgezeichneten, psychedelisch bunt schillernden Farben. Und das Orgelpedal klingt täuschend echt wie ein sanfter E-Bass-Puls. Sehr schön auch Pink Floyds „Shine on you Crazy Diamond“: schier endlos gehaltene, stillstehende Orgel-Harmonien, ein immer intensiverer zeitloser Trance-Zustand.

Das Programm ist auch eine Hommage an das „Lebensgefühl“ längst vergangener Tage, von Flowerpower und Befreiung“. Nostalgie bei manchem im Publikum. Ein Großteil der Stücke ist getragen, meditativ ins Musizieren versunken, mit der persönlichen, intimen Atmosphäre einer Jam Session. Für abwechslungsreichere Kontraste hätte man zwischendurch ein paar schnellere Titel einfügen können. Es gab Standing Ovationen.

Achim Stricker

Christopher Nolan? Jürgen Wertheimer!

Größe? Marmor? Helden? Nein. Abenteuer? Aber ja! Die etwas andere Odyssee in Jürgen Wertheimers Roman „Die Scharfseherin“. Von Peter Ertle

Sie heißen Odys und Menel, das klingt wie Mathis und Gretel. Nahbar, heute, wie man Freunde eben ruft, die Dödel von nebenan. Damit macht Jürgen Wertheimer Odysseus und Menelaos schon mal um ein, zwei Silben und einen Kopf kürzer. Runter vom Denkmal, Staub wegpusten. Das gilt hier für alle Figuren. Klingt dann, rein sprachlich, so (Leseprobe eines Dialogs):

„Wenn sie Krieg wollen, den können sie haben.“

„Willst du ihn denn?“, fragte Cassandra.

„Hektor ist ganz scharf drauf, Aeneas auch. Überhaupt ...!“

„Was überhaupt?“, fragte Cassandra mit Peitschenknallstimme.

„Überhaupt ...“, antwortete Priamus, „überhaupt liegt Krieg in der Luft seit dieser Helen-Geschichte. Aber wenn sie ihn ...“

„Das sagtest du bereits.“ Cassandra fiel noch einmal scharf dazwischen: „Ob du ihn willst?“

Ach so, das dürfte inzwischen klar sein: Helen ist natürlich Helena. Jedenfalls: Hier wird drauflos erzählt, spannend und unterhaltsam, in einem Tonfall und mit einer Personnage, als wäre die Odyssee eine moderne Soap. Ist sie ja auch, nur eben nicht modern, sondern antik, was üblicherweise nach Bildung und Schulstoff klingt, nach Größe, Heldentat, Ehrfurcht. Jürgen Wertheimer macht damit Schluss, und zwar sehr radikal.

Was bedeutet, dass er auch die Psyche seiner Figuren, die Motive der Handlung und damit die ganze Geschichte, wie sie bisher erzählt wurde, verändert. Er ist der Erste nicht, der so etwas tut; die Odyssee als Erzählung und als tausendfach in Teilen benutzter und abgeänderter, weitergesponnener Steinbruch ist in ihren Verästelungen und Varianten unüberschaubar. Und endet momentan sehr populär in einer Kinofassung. Da kann man sich als Autor einfach einreihen und weiterweben. Wertheimers Ansatz: Die banalsten menschlichen Gründe, Angst, Eitelkeit, Wankelmut, Konkurrenz und so weiter, vor allem ganz viel



Jürgen Wertheimer arbeitet sich seit längerer Zeit an der Renaissance von Heldenfiguren ab und setzt ihnen literarische entgegen. Foto: privat



So sieht Christopher Nolans Odyssee im Kino aus. Welche Bilder im Kopf eines Lesers von Jürgen Wertheimers Roman entstehen, wissen wir nicht, wir vermuten aber mal fest: deutlich andere. Foto: Moviepilot

Zufall werden seiner Odyssee zugrunde gelegt. Der Autor akzentuiert den Stoff nicht nur auf seine titelgebende Heldin hin, er schreibt Schlüsselstellen auch sehr auffällig um.

Odys und Cas in Love

Ein paar Häppchen dürfen gespoilert werden: Odys und Cassandra werden zum Liebespaar. Gewagt, aber psychologisch dann doch naheliegend, gemäß dem Motto „Gegensätze ziehen sich an“.

Weiter: Iphigenie wird hier nicht geopfert, oder nur scheinbar, ein kleiner Taschenspielertrick hilft, um dem grausamen Geschehen ein Schnippchen zu schlagen.

Oder: Der berühmte Trick mit dem trojanischen Pferd ist hier doch sehr anders, die Einnahme Trojas eine auffallend unblutige Angelegenheit: Die Stadt wird aufgrund einer Indiskretion bereits leer angetroffen. Eignet sich also schlecht für eine Heldenerzählung oder im Gegenteil ganz hervorragend, weil die Wahrheit so schön bequem war und man hinterher ja immer anders drüber erzählen kann. Eben das ist Quintessenz und Herzstück dieser Odyssee: Dass es nicht die Taten sind, die zählen und Legende werden, sondern die Erzählungen über diese Taten. Weshalb Odys und seine Cassandra am Ende ganz konsequent zu Schriftstellern werden, die ihre eigene Geschichte erfinden, natürlich möglichst so, dass saftiger Lesestoff draus wird. Am Ende sogar eine Kreuzung aus Philosophie und

„Oh God, Odys, man kann es ja wirklich mit der Angst zu tun bekommen, wenn man dich so hört!“

Cassandra in Jürgen Wertheimers Roman

Kabarett, wenn Odys schreibt: „Ich habe mich am Schrecken satt gefressen, mein Hirn ist ein Schlachthaus“ – als stammte er aus einem Heiner-Müller-Drama. Und seine Cassandra ihm in die Parade fährt: „Oh God, Odys, man kann es ja wirklich mit der Angst zu tun bekommen, wenn man dich so hört!“ Und Odys antwortet: „Du weißt doch, dass ich das nicht bin. Aber so stelle ich mir mich am Anfang vom Ende der Odyssee vor.“

Nebenbei: In gewisser Weise ist dieser Roman tatsächlich die fik-

tive Schwester des wissenschaftlichen Cassandra-Forschungsprojekts. Im Roman wissen Odysseus und Cassandra sehr genau, dass es die kollektiven Phantasien sind, die Identität stiften, Emotionen schüren, Kriege anzetteln, kurz: ein psychisches Setting und Erklärungsmuster bieten, das zu bestimmten Taten drängt. Eben das versucht das Cassandraprojekt durch die Literaturanalyse zu erkennen, um von hier frühzeitig auf zukünftige Konflikte schließen zu können.

Nicht auf den Leim gehen

Das nur nebenbei. Der Roman bleibt zwar ohne jede offene Aktualisierung immer schön in der Antike, hat von hier aus aber doch einen Effekt auf eine auch heutige Sicht der Dinge: Wenn die wahren historischen Beweggründe so anders, banal, allzumenschlich sind und ihre Außendarstellung so übersteigert, verlogen, manipuliert, wie es in dieser Odyssee gezeigt wird – dann sollte man diesem ganzen Argumentations- und Bedeutungstheater, das Staaten so gerne aufbauen, mal besser nicht auf den Leim gehen.

Das Theater, das nach solcher Heldendämmerung übrigbleibt, kann immer noch spannend sein, das sieht man an diesem Roman: Man muss nur erzählen können, sich im Stoff auskennen, ein Anliegen haben und den ein oder anderen Einfall. Zum Beispiel den Eheflüchter Odys am Ende in der Heimat nur noch einen Puff vorfinden lassen, den seine Ex dort inzwischen betreibt. Ein bisschen

dick vielleicht. Aber nicht ganz blöd.

Ach, und wenn die klarsichtige Warnerin Cassandra zwischen-drin eine Volte gegen das ständige Hoffnungsblabla setzt, von dem sie sich wohlthuend abhebt – dann steht da doch tatsächlich: „Neuerdings lagen sie irgendeinem Philosophen zu Füßen, der diese systematische Verblödung der Seele als Weg, aus der Misere zu kommen, pries. Denn wenn wir zu hoffen aufhören, kommt, was wir befürchten ... weil der Affekt des Hoffens aus sich heraus geht, die Menschen weit macht, statt sie zu verengen ...“

Der geschmuggelte Bloch

Ob es nun Priamus oder einer seiner Brüder ist, dem im Roman diese Worte zugeordnet werden, in Wahrheit handelt es sich hier um Zitate Ernst Blochs. Es gibt also doch – den Spaß hat sich der Autor an der ein oder anderen Stelle erlaubt – versteckte Verbindungen aus seiner antiken Soap ins Hier und Heute, aus der Erfindung in die Realität. Wobei keiner sagen kann, wo genau das eine Element aufhört und das andere anfängt. Vermutlich an der Küste Ithakas. Wohnen wir da nicht alle?



Jürgen Wertheimers Roman „Die Scharfseherin“ ist im Konkursbuchverlag erschienen, 320 Seiten, 18 Euro.

Über den Zustand einer Gesellschaft

Tübingen. Ihr Buch „Die Empörungsfalle“ stellen Saba-Nur Cheema und Meron Mendel am kommenden Freitag, 25. September, von 18 Uhr an im Saal der Westspitze vor. In einer Zeit, in der Debatten zunehmend von Lautstärke statt von Tiefgang geprägt sind und Gräben tiefer erscheinen als je zuvor, sezieren Saba-Nur Cheema und Meron Mendel an diesem Abend mit Lesung und Gespräch den Zustand einer Gesellschaft, die verlernt hat, einander wirklich zuzuhören. Es ist eine Einladung zur Reflexion und zum nuancierten Dialog. Saba-Nur Cheema wuchs

in Frankfurt als Tochter pakistanischer Flüchtlinge auf. Die Politologin und promovierte Erziehungswissenschaftlerin forscht am Institut für Sozialforschung. Sie war Mitglied des Expertenkreises zu Muslimfeindlichkeit der Bundesregierung und ist Präsidiumsmitglied des Goethe-Instituts. Meron Mendel wuchs in einem Kibbuz in Israel auf. Der Historiker ist Professor für Soziale Arbeit sowie Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt. In deutscher Sprache. Karten für 15 Euro gibt es bei Osiander und unter www.dai-tuebingen.de.

Cello, Stimme und Live-Looping

Tübingen. Die Cellistin, Sängerin und Songwriterin Mara Kochendörfer kommt am Donnerstag, 24. September, mit ihrem Soloprojekt CelloMara – The Cello Voice Experience in den Tübinger Club Voltaire. Ab 20 Uhr baut sie mit Cello, Stimme und Live-Looping ihre Musik Schicht für Schicht auf. Das Cello übernimmt dabei nicht nur die Melodie, sondern auch Bass, Percussion und Begleitung. Musikalisch bewegt sich der Abend zwischen Bach, Rihanna und Tori Amos. Neben neu gedachten bekannten Songs stehen eigene Kompositionen im Mittelpunkt.



Mara Kochendörfer stellt ihr Projekt CelloMara vor. Foto: Carina Augusto

Dokumentarfilm: Ein Nobody gegen Putin

Tübingen. In seinem Oscar-prämierten Dokumentarfilm erzählt Pavel Talankin seine eigene Geschichte. Er war Lehrer an einer Schule in der Industriestadt Karabach im Ural, als mit Russlands Angriff auf die Ukraine die Militarisierung auch auf die Schulen übergriff. Talankin sollte patriotische Events organisieren und per Video dokumentieren, bekam aber zunehmend Skrupel. Seit 2024 lebt er im Exil. Kino Museum, deutsche Untertitel. Montag, 21. September, 18 Uhr, mit Einführung.

Wider liebgewonnene Hörgewohnheiten

Reutlingen. Unter dem Motto „Jazz trifft Weltmusik“ spielt das Trio Popp.Roß.Dohrmann am Samstag, 26. September, ab 20 Uhr im Jazzclub in der Mitte. Das Trio mit Gitarre, Mandoline und Kontrabass liebt den Perspektivenwechsel und lädt das Publikum ein, Hörgewohnheiten loszulassen und Neues zu entdecken. Zeitgenössische Eigenkompositionen spielen am Freitag, 25. September, ab 20.30 Uhr Tschira / Leibfried / Holdenried beim Friday Highschool Jazz.